



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Bucher, Bruno

Stuttgart, 1893

III. Die Möbel im Mittelalter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74166)

III.

Die Möbel im Mittelalter.

Im Mittelalter hat, wie die ganze kunstgewerbliche Thätigkeit jener Zeit, auch die Möbelfabrication ihre ersten und schönsten Blüten im Dienste der Kirche getrieben. Von diesen kirchlichen Möbeln ist neben dem Altartisch eines der wichtigsten der Schrank, welcher, neben dem Altar aufgestellt, die heiligen Geräthe enthielt oder in den Sakristeien zur Aufbewahrung der Paramente diente. In den Kirchen finden wir auch noch die ältesten Schränke, während solche aus gleicher Zeit in Privathäusern längst untergegangen sind. Ihrem Zweck entsprechend und um mit der Umgebung in Harmonie zu kommen, waren diese Schränke fast alle bemalt, mit heiligen Darstellungen und Ornamenten ausgestattet, wobei die Farben roth, blau und grün die Hauptrolle spielten.

Einer der ältesten derartigen Schränke befindet sich nach Viollet-le-Duc in der Kirche zu Obazine (Dept. Corrèze). Er ist aus Eichenholz gefertigt und sein ganzer Schmuck besteht aus einem kleinen Kranzgesims und dem festen Beschläge. An den Seitentheilen hat sich der Schreiner mehr Mühe gegeben und zwei Arkadenreihen übereinander angeordnet.¹ Ein anderes interessantes Beispiel, ein Schrank in der Cathedrale von Noyon (Fig. 283), hat eine Gefammtform, welche sich mit der der fargartigen Reliquiare deckt, welche wir aus der Blüthezeit der rheinischen Emaillkunst bewundern. Vier Paare von viereckigen Füßen tragen den Bau, welcher auf der Vorderseite durch kreuzweise angebrachte Pfoften in vier Felder getheilt wird, die mit Doppelthüren — Thüren, die in der Mitte sich umlegen — geschlossen sind. Dieser Bau trägt ein Giebeldach, an den beiden Enden mit Krabben und Kreuzblumen geschmückt, an den Langseiten mit einer Zinnenbekrönung ausgestattet, hinter welcher aber in der Mitte ein Kreuzgiebel eingelegt ist. Die gefammte äussere Fläche ist bemalt, und zwar sind die Thüren in Felder eingetheilt mit Rücksicht auf die langen Thürbänder, welche die Felder horizontal abgrenzen. Der Grund ist abwechselnd roth und blau; auf demselben befinden sich Heiligenfiguren. Die Bemalung mag wohl nach dem Recepte gefertigt worden sein, welches Theophilus in seiner *Schedula diversarum artium* I. Cap. XVII. angiebt.

Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts hörte die Herstellung von solchen einfachen Schränken, die ganz mit Malereien bedeckt waren, auf, und es tritt dafür eine andere Decorationsübung ein, die zumeist darin bestand, dass man Ornamente und Figuren in derben Umriffen in die Platten einschneid

¹ Viollet-le-Duc, *Dict. du mobilier* I. p. 4 ff. mit Abbildungen.

und den Grund etwas aushob, dem man dann einen farbigen Ueberzug gab. Es hat diese Behandlungsart eine gewisse Aehnlichkeit mit der Behandlung des Eisens durch Graviren und Aetzen; sie war namentlich in Deutschland gebräuchlich und erhielt sich bis zum Schlusse der Gothik (Fig. 284).

Der Einfluss der gothischen Architektur auf die Möbelindustrie, zunächst auf die Schränke, war ein tiefgreifender. Sei es, dass die Gewölbekonstruktion der Gothik und die bewusste Auscheidung der tragenden und füllenden Theile dazu Veranlassung gab, sei es, dass die schlimmen Er-

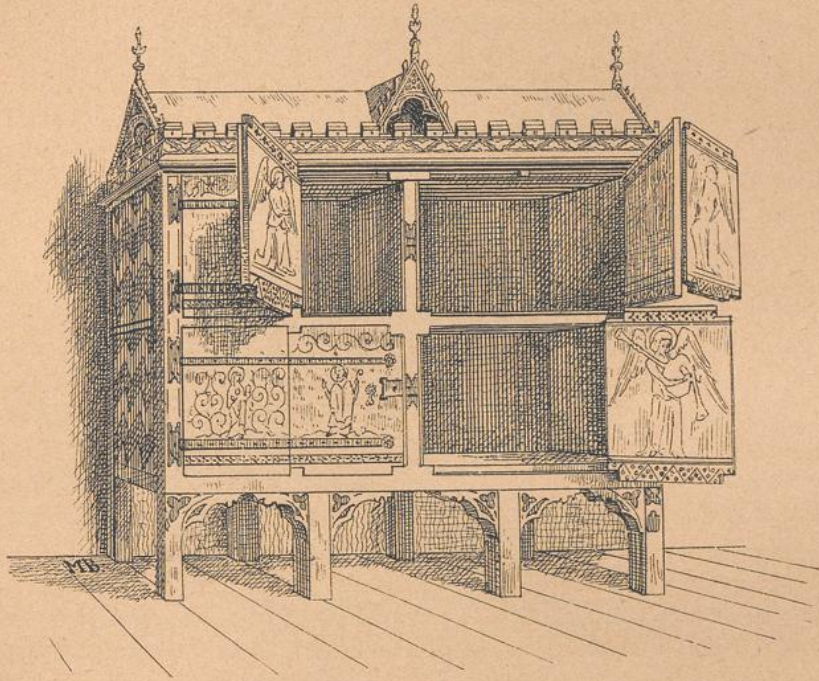


Fig. 283.

Schrank zu Noyon.

fahrungen mit den breiten Brettern, welche sich leicht warfen und die Malerei beschädigten, dazu führten, kurz, mit dem 14. Jahrhundert bereits finden wir das Rahmenwerk in die Möbeltischlerei eingeführt und eine Sonderung der tragenden und stützenden, der tektonischen Glieder im Gegensatz zu den Füllungen mehr und mehr angewendet. Damit war von selbst die Sculptur bevorzugt, und sie verfäumte nicht, sich der Stützen und Aufsätze zu bemächtigen, erstere säulenartig zu gliedern, letztere in Maasswerkformen herzustellen. Für die Füllungen wurde namentlich im 15. Jahrhundert eine Verzierung angewendet, die man am besten mit zusammengebogenem Papierbogen vergleichen kann, wesshalb diese Art von den Franzosen auch *parchemin plié* genannt wird.

Ein anderes charakteristisches Möbel des Mittelalters ist der Koffer. Er heisst bei den Franzosen *bahut*, und nach Viollet-le-Duc wurde zuerst der weidengeflochtene Tragkorb so genannt, der zum Transportiren von Koffern in unserem Sinn diente. Später erhielt der Koffer selbst diesen Namen, und zugleich ging mit ihm eine Veränderung vor, indem aus dem Traggeräth eine feste Truhe wurde, die zum Aufbewahren von Kleidern und Geräthschaften im Hause diente. In seiner primitiven Form zeichnet sich der zur Truhe gewordene Koffer vielfach durch festes, vielverzweigtes

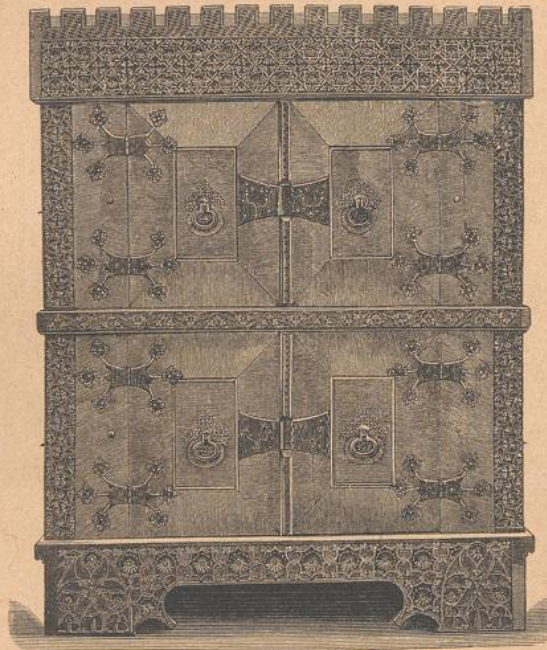


Fig. 284.

Gothischer Schrank im Oesterreich. Museum.

Beschläge aus; dann bekommt diese Truhe vier kurze Füsse und nimmt in der Gothik an allen Veränderungen Theil, welche wir beim Schrank bereits notirten. Die Langseiten werden reich mit Maasswerk und Figuren versehen, auch der Deckel bekommt seinen Theil an diesen Verzierungen.

Diese Truhen, an die Wände der Wohnräume gestellt, boten sich von selbst als Sitzmöbel an und wurden zu diesem Zwecke mit Kissen und Polstern belegt.

Einmal als Sitzbänke im Gebrauch, nahmen sie auch Theile des Lehnstuhls, die Armlehnen und Rückwände, an und erweiterten letztere bis zum vollständigen Himmeldach, zum Baldachin. In dieser Beziehung kommt nun die Truhe mit der Bank und dem Ehrenfessel in nähere Verbindung,

und alle drei vermischen ihre gegenseitigen Eigenthümlichkeiten, wie wir unten sehen werden.

Die Bank war nach alter Sitte weiter nichts als ein Brett auf Stützen. In dieser Form treffen wir sie im frühesten Mittelalter, treffen wir sie noch heute in Bauernhäusern an den Wänden der Stuben befestigt. Der verfeinerte Geschmack verlangte, dass die Bank mit Polstern bedeckt wurde, und diese Sitte war zu Zeiten des Gregor von Tours schon so allgemein, dass ein Zimmer mit unbedeckten Bänken als nicht aufgeräumt erschien.

Aus dieser einfachen Bank, die in frühesten Zeiten, sogar noch zur Zeit des Königs Chilperich, oft genug als Tisch verwendet wurde, entwickelte sich die gothische Bank mit Rückwand und Seitenlehnen, wobei namentlich die beiden vordern Pfoften mit Schnitzwerk ausgestattet wurden. In dieser Form ging die Bank in unsere Kirchen über, erweiterte aber zugleich ihre Formgebung durch eine truhenartige Verkleidung nach unten und durch Rücklehnen, die mitunter in Baldachine ausgingen, in den Chorgestühlen der Gothik, die durch eingesetzte Wangen sich aneinandergereihten Thronesseln formell angeschlossen.

Das Mittelalter kannte unter dem Namen *Büffet* ein Zimmer, in welchem die kostbareren Gegenstände, wie Trinkgefäße, Vasen, Schmuckgegenstände aufbewahrt wurden. Im 14. Jahrhundert bereits bezeichnete Büffet einen Aufbau in Mitte des Esssaales, der, aus Latten und Brettern zusammengefügt und mit kostbaren Stoffen behangen, dazu diente, die goldenen Trink- und Schaugefäße der allgemeinen Besichtigung zugänglich zu machen. In Verbindung mit dem Büffet steht die Kredenz. Sie hatte ihre Bestimmung zunächst an und neben dem Altar, um den Kelch und andere Kultgeräte zu tragen, welche man bei dem Gottesdienst brauchte. Von der Kirche kam die Kredenz in den profanen Gebrauch und diente zunächst dazu, bei Mahlzeiten Gefäße und Geräte für den Gebrauch bereit zu halten. Auf der Kredenz wurde der Wein in die Gläser gegossen, um den Gästen vorgesetzt — kredenzt — zu werden. Da die Kredenz aber auch dazu diente, nach Schluss der Mahlzeit die Trinkgefäße &c. zu bewahren, so ward sie gebildet in Form eines zweiflügeligen Kastens auf vier hohen Füßen, die über dem Boden durch eine Brettereinlage miteinander verbunden wurden. In diesem Raume wurden dann grössere Gegenstände, wie Vasen &c., untergebracht. Selbstverständlich wurden solche Kredenzen mit Schnitzereien, Spitzbogen, Krabben und selbst figurlichen Darstellungen auf den Füllungen geschmückt und wie die Bank und die Truhe — hier scheinbar ohne Zweck — mit einem Rückbrett, das mit gothischem Zierwerk versehen war, ausgestattet.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts wurde in Frankreich aus diesem Möbel die *Servante*. Dieses Möbel wurde leichter als die Kredenz gebaut, mit Rollen an den Füßen versehen und diente dazu, die Selbstbedienung zu erleichtern, wenn man im engsten Kreise und ohne zuhörende Diener essen

und sich unterhalten wollte. Heutzutage erinnern noch der Liqueurschrank und das Speisezimmerbüffet an die Kredenz des Mittelalters.

Mit der Kredenz hat eine gewisse Aehnlichkeit der Schautisch — *dressoir*. Das Wesentliche seiner Gestalt besteht darin, dass er auf vier Füßen einen stufenförmigen Aufbau trug, der dazu diente, die kostbaren Gefässe und Zierstücke zur Schau zu stellen. Zum Unterschied von der Kredenz entbehrte er der geschlossenen truhenartigen Fächer zum Aufbewahren der Gegenstände. In seiner Eigenschaft als Schautisch war er sogar einer gewissen Etiquette unterworfen, und die Zahl der Stufen war bezeichnend für den Rang des Besitzers. In der Küche diente ein *Dressoir* dazu, die Speisen der Reihe nach, wie sie aufgetragen werden sollten, aufzustellen.

Aus der Verbindung dieser Schautische und Kredenzen ist unser modernes Büffet entstanden, und andererseits kann man den Küchenschrank mit Aufsatz in seiner Genesis davon ableiten.

Unter den Sitzmöbeln nimmt der Lehnstuhl die vorzüglichste Stelle ein. Im frühen Mittelalter waren Lehnstühle noch sehr selten und dienten zur Auszeichnung des Besitzers. In den Zimmern war deshalb nur ein solcher Stuhl für den Hausherrn, während das Gefinde auf Truhen, Bänken, Schemeln &c. sich niederfetzte. Echt orientalisches war die Ausstattung dieser Stühle mit kostbaren Einlagen und Verzierungen. Selbstverständlich sind uns solche Kunstwerke nicht erhalten; wir müssen uns mit Abbildungen begnügen. Ein höchst interessanter Sessel von beinahe classischem Gepräge ist an einer Kirchenthüre in Avallon (Dept. Yonne) dargestellt (abgebildet in Viollet-le-Duc, *Mobilier* I. p. 44). Die Füße sind durch Dreharbeit hergestellt, die Lehnen zeigen eine Balusterstellung, der Rücken ist mit Stoff behangen, den Sitz ziert ein elegantes Kissen.

Die Kenntniss des luxuriösen Orients gab wohl dann den Lehnstühlen eine Entfaltung, die mehr an indische Vorbilder erinnert: es sind polygone Sitze, auf drei oder mehreren Seiten mit Säulchenstellungen eingefasst und abgegrenzt.

Im 15. Jahrhundert entwickelt die Gothik auch an den Sitzmöbeln ihren Formenreichtum, wie die noch erhaltenen Beispiele beweisen, deren Rücklehne nicht bloss mit Maasswerk gekrönt, sondern auch an der Fläche vollständig damit überdeckt ist. Gewöhnlichere Sitze wurden in derberer Construction hergestellt und mit Füllungen versehen, welche das bekannte Motiv des *parchemin plié* trugen.

Charakteristisch für diese grossen Lehnstühle bleibt, dass der Sitz als Koffer und Truhe gefaltet und mit einem aufklappbaren Deckel versehen ward. Eine ganze Reihe von Möbeln hängt mit diesen Lehn- oder Thronstühlen zusammen: es sind vor allem die Stallen in den Kirchen zu nennen, die oft nichts anderes als zusammengerückte Thronstühle mit Rückwand und Himmel sind. Ihre Ausstattung beschäftigte im Mittelalter die Klosterkünstler in umfassender Weise und bildete einen Stand von Holzschnitzern

heran, die den grössten Aufgaben sich gewachsen zeigten (Fig. 285, Gothisches Gestühl, 15. Jahrhundert, nach Viollet-le-Duc).

Das ganze Mittelalter kannte den Gebrauch der Falstühle, welche gleichfalls aus der Antike übernommen wurden. Auch die Anwendung von Thierklauen an den Füssen war demselben geläufig. Ein sehr schönes, im 13. Jahrhundert wahrscheinlich mit Benutzung von Theilen eines älteren Exemplares hergestelltes Faldistorium, roth und golden bemalt, mit Löwenköpfen und Einlagen von Elfenbein, Tatzen von Bronze, besitzt das Frauenstift Nonnberg in Salzburg (Fig. 286). Die äussere Form des Falstuhls wurde dann auch für feste Sitze angewendet, und daraus entwickelte sich

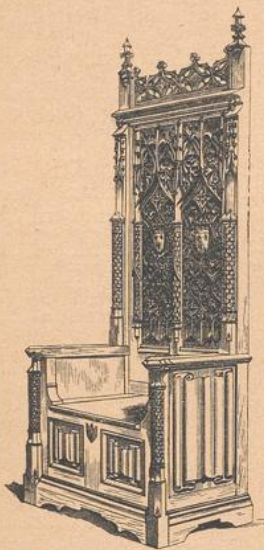


Fig. 285.

Gothisches Gestühl.

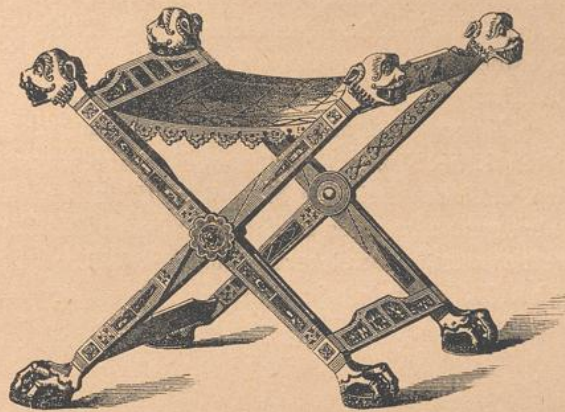


Fig. 286.

Falstuhl im Stift Nonnberg.

eine Art Lehnstuhl von eigenartigem schönen Charakter, die eine umfassende Ausbildung erfuhr.

Die Betten des Mittelalters zeigen gleich den Lehnstühlen eine grosse Mannigfaltigkeit. Häufig erscheinen sie in Abbildungen als kunstvolle Dreh- und Schnitzarbeit mit eingelegten Ornamenten. Der Hauptwerth bestand aber in der reichen Ausstattung mit Kissen und Teppichen und dem Himmel darüber, der aber, wie es scheint, erst in der letzten Zeit des Mittelalters auf eigenen tragenden Säulen ruhte. Früher war er durch Eifen und Stricke an die Decke des Schlafzimmers befestigt; deutsche Arbeiten haben diesen Himmel baldachinartig gebildet, wie die schönen Betten im Germ. Museum in Nürnberg zeigen.

Der Tisch des Mittelalters kommt zunächst als Esstisch in Betracht; er war von oblonger oder auch halbkreisförmiger Gestalt. Ein Manuscript

des 10. Jahrhunderts zeigt uns den Tisch auf eine Reihe von sogenannten Böcken gelegt. Im 12. Jahrhundert sehen wir solche Tische mit aufstehendem Rande versehen und daran vorhangartige Tücher angeringelt. Später erscheint die Tafel ganz überdeckt. Im späteren Mittelalter wird auch der Tisch reicher und gefälliger gestaltet. Anstatt der Beine werden Tafeln angewendet, die in der Mitte durch einen breiten Steg verbunden sind, und zwei weitere untere Stege als Fussauffätze haben. Die beiden Tafelwangen werden reich gefchnitzt, mit Masswerk und Laubwerk decorirt und mit Farben bemalt. Das tektonische Element beherrscht die einzelnen Formen, die einfache Schreinerarbeit drückt dem Ganzen den Stempel auf. Später erscheint dann ein eigenes Tischgestell mit vier Füßen, die in richtiger Würdigung ihrer Function unten nach auswärts gehen und mit breiten Stegen versehen sind, welche als Spreizen und gleichzeitig als Fussbank für den am Tische Sitzenden dienen. Die Tischplatte wird mitunter mit Einlegearbeit versehen, zuweilen auch mit gothischem Arabeskenwerk flach decorirt.

Namen sind uns aus dieser Zeit nur wenige erhalten und wenn, gehören sie der Kunstgeschichte an, die hervorragende Leistungen von Schnitzern sich vindicirt. Bei dem Mangel an Urkunden des Mittelalters und dem nur selten ganz erhaltenen Documentenschatz der Zünfte dürfte auch kaum eine nennenswerthe Bereicherung unseres Wissens über die Meister mittelalterlicher Möbelarbeiten je eintreten.

IV.

Die Möbel der Renaissance.

Die Möbel der Renaissance zeigen einen prunkvollen und malerischen Charakter. Vergoldung und Bemalung spielen eine grosse Rolle. Die Schnitzerei erreicht ihre höchste Vollendung. Die kunstvolle Einlegearbeit feiert ihre Triumphe.

Vor allen sind Siena und Florenz als die Städte zu bezeichnen, in denen die Möbelindustrie erblühte. Hier wurden jene Truhen verfertigt, die unter dem Namen Brauttruhen in allen Museen hervorragende Plätze einnehmen (Fig. 287). Diese Truhen bilden im Gegensatz zu den mittelalterlichen *Bahuts* die Stärke der Renaissance, indem sie allen Verzierungs-techniken den weitesten Spielraum gewährten. Das Nationalmuseum in Florenz besitzt eine Reihe dieser Truhen mit Schnitzereien sowohl als köstlichen Malereien, die von bedeutenden Künstlern gefertigt wurden. Einer derselben, Dello Delli, wird von Vasari besonders namhaft gemacht wegen